



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Miles: Gedanken zum neuen Heeresetat

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Gedanken zum neuen Heeresetat

Von Miles



Am 31. März nächsten Jahres läuft das jetzt geltende Quinquennat ab, das die Friedensstärke und die Organisation des Heeres während der verflossenen fünf Jahre geregelt hat. Deshalb muß dem Reichstage in diesem Winter ein neues Gesetz vorgelegt werden, wodurch die weitere Entwicklung unserer deutschen Heer- und Wehrmacht von neuem gesetzlich festgelegt wird. Über den Inhalt dieser neuen Militärvorlage ist bisher amtlich noch nichts bekannt gegeben. Nur eine Mitteilung in der „Norddeutschen Allg. Zeitung“ stellte fest, daß die Regierung den notwendigen weiteren Ausbau des Heeres unentwegt im Auge behalten werde, und dies als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachte. Bei aller notwendigen Sparsamkeit, welche die ungünstige finanzielle Lage des Reiches beanspruche, könnten finanzielle Gesichtspunkte doch nicht allein maßgebend sein, wenn es sich um die Sicherung und militärische Machtstellung des Reiches handle.

In den letzten Wochen ist über die zu erwartende neue Militärvorlage bereits ein heftiger publizistischer Streit entstanden. Je nach der Parteirichtung wurde entweder eine beträchtliche Vermehrung des Heeres gewünscht oder allen neuen Forderungen gegenüber eine schroff ablehnende Haltung eingenommen. Diesen Beurteilungen gegenüber, die lediglich vom jeweiligen politischen Standpunkte aus beeinflusst sind, erscheint es wünschenswert und erforderlich, einmal festzustellen, welche Wünsche und Forderungen für einen weiteren Ausbau des Heeres vom rein militärischen Standpunkte aus, aber unter angemessener Berücksichtigung der jetzigen finanziellen Lage, aufzustellen sein würde.

Es ist zunächst die Frage aufgeworfen worden, ob ein neues Quinquennat den militärischen Interessen entsprechen würde, oder ob es zweckmäßiger sei,

die Stärke des Heeres nur für einen kürzeren Zeitraum festzulegen. Viele gingen so weit, daß sie eine Regelung von Jahr zu Jahr als zweckmäßig hinstellten. Es muß allerdings zugegeben werden, daß es schwierig ist, die Verhältnisse auf eine lange Reihe von Jahren im voraus mit Sicherheit zu übersehen und genaue Angaben zu machen, welche neuen Einrichtungen im Laufe dieser Zeit zu treffen sein werden. Es ist auch bisher nicht möglich gewesen, sich immer innerhalb des vereinbarten Rahmens zu halten. Neue Erfindungen, eine ungeahnte Entwicklung der Technik, die aus ausländischen Kriegen abgeleiteten Erfahrungen haben häufig alle vorher getroffenen Abmachungen beiseite geschoben. So hat, um nur einiges anzuführen, die Erfindung des lenkbaren Luftschiffes die Heeresverwaltung geradezu gezwungen, dieses Kriegsmittel in das Heer einzuführen. Es war aber nicht mit dem Kauf und dem Bau dieser Luftkreuzer allein getan, sondern es bedurfte eines zahlreichen, gut ausgebildeten Personals zur Bedienung dieses neuen Erfindungs- und Nachrichtenmittels. Der Russisch-Japanische Krieg hatte den hohen Wert der Maschinengewehre gezeigt. Hatte man aber früher nur daran gedacht, sie den Kavalleriedivisionen beizugeben, so steht jetzt die Notwendigkeit ihrer Zuteilung an die Infanterie in weitem Umfange fest. Nicht nur auf einzelnen besonders wichtigen Punkten, bei der Vorhut oder bei der Verteidigung von Stützpunkten und Engpässen sollen sie zweckmäßig Verwendung finden, sondern auch innerhalb der langen Schützenlinien in der rangierten großen Schlacht. Da es inzwischen auch gelungen ist, ein durchaus kriegsbrauchbares Maschinengewehr zu bauen, bei dem die leichte Handhabung und Beweglichkeit mit der Sicherheit des Mechanismus in glücklicher Weise vereinigt wird, zögerten die großen Militärstaaten Europas nicht, die notwendigen Folgerungen aus diesen Tatsachen zu ziehen. Sie alle stellten besondere Maschinengewehr-Abteilungen in großer Zahl auf, die sie den einzelnen Infanterie-Truppenteilen zuwiesen. Deutschland konnte sich, wenn es nicht ins Hintertreffen geraten wollte, diesem Vorgehen nicht entziehen und mußte ebenfalls die Infanterie-Maschinengewehr-Kompagnien aufstellen. Dies bedingte die Bildung einer dreizehnten Kompagnie bei einzelnen Infanterieregimentern, die im Quinquennat nicht vorgesehen war. In ähnlicher Weise hat die umfangreiche Verwendung der Selbstfahrer für die Beförderung von Personen und Kriegsmaterial aller Art, sowie die Heranziehung der Motorräder die Folge gehabt, daß das Personal der Kraftwagenabteilung eine bedeutende Verstärkung erfahren mußte. Wenn somit auch die Notwendigkeit entstand, während des geltenden Quinquennats neue, im Gesetz nicht vorgesehene Formationen aufzustellen, so fand sich ein Ausweg derart, daß man die Kopfstärke der neuen Formationen auf den Etat der Infanterie in Anrechnung brachte, und beim Reichstag nur die jedesmal erforderlich werdende Neuaufstellung der Chargen und die sonst mit der Errichtung verbundenen Kosten beantragte. Die Friedenspräsenzstärke des Heeres als solche wurde nicht überschritten und hielt sich während des ganzen Zeitraumes auf der gesetzlich festgelegten Höhe.

Die Errichtung neuer Truppenteile sowie jede Veränderung der Heeresorganisation erfordert aber Vorarbeiten. Diese können um so sachgemäßer erledigt werden, je mehr Zeit dafür zur Verfügung steht. Es ist deshalb für die Militärverwaltung wichtig, für einen längeren Zeitraum im voraus übersehen zu können, wie die weitere Ausgestaltung des Heeres vor sich gehen soll. Auch in finanzieller Hinsicht ist dies von hoher Bedeutung. Soll z. B. an einem Orte ein neuer Truppenteil errichtet werden, so ist es zweckmäßig, daß vorher für ihn die nötigen Kasernen, Reitbahnen, Schießstände und dergleichen gebaut werden. Ist dies nicht der Fall, so muß der Truppenteil bis zur Vollendung dieser Bauten in schnell errichteten provisorischen Bauten untergebracht werden, für die später keine Verwendung mehr vorhanden ist. Auch aus Mobilmachungsrücksichten ist es wünschenswert, die Entwicklung der Heeresmacht auf längere Zeit im voraus festzulegen.

Es tritt noch ein politisches Moment hinzu. Neue Militärforderungen pflegen bei uns der Gegenstand heftiger parlamentarischer Kämpfe zu sein, die nicht immer von rein sachlichen, sondern häufig von parteipolitischen Rücksichten beeinflusst werden. Die durch den Ausbau des Heeres und der Flotte bedingten Kosten, die in Form von Steuern, Zöllen usw. von der Bevölkerung aufgebracht werden müssen, bilden ein bequemes Agitationsmittel in der großen Masse. Je länger der Frieden dauert und je länger die Nation sich dessen Segnungen erfreut, desto mehr wiegt sie sich in ein Gefühl der Sicherheit ein und vergißt, daß letzten Endes doch nur ein starkes, kriegsbereites Heer diese Sicherheit verschafft. Eine kluge, vorausschauende innere Politik muß mit diesen Faktoren rechnen und tut deshalb gut, die Debatten über die Erhöhung der Heeresmacht möglichst einzuschränken und nicht jedes Jahr von neuem dadurch die Gemüter zu erregen und die politischen Leidenschaften zu erwecken.

Aus allen diesen Gründen wird man wohl auch in Zukunft die Heeresstärke und die Gliederung des Heeres nicht von Jahr zu Jahr, sondern immer für eine Reihe von Jahren gesetzlich festlegen. Ob wir nun ein Quinquennat oder ein Septennat oder ähnliches erhalten, muß dahingestellt bleiben. Wir würden ersteres für vorteilhafter halten, damit der Zeitraum, für den sich die Regierung bindet, nicht zu groß ist, und weil dies auch unserer fünfjährigen Legislaturperiode am besten entspricht.

Betrachtet man die Organisation unseres Heeres, so ist zunächst auffallend, daß zwei Armeekorps, je eins im Westen und Osten, aus drei Divisionen bestehen, während alle übrigen Armeekorps nur deren zwei besitzen. Auf die Vor- und Nachteile der Zwei- oder Dreiteilung des Armeekorps näher eingehen zu wollen, ist schon der Gleichmäßigkeit wegen anzunehmen, daß im Kriegs-falle die erwähnten dritten Divisionen nicht bei ihren Armeekorps verbleiben, sondern zur Bildung besonderer neuer Formationen benutzt werden. So z. B. könnten aus ihnen durch Zuteilung der überschüssenden, sogenannten kleinen Infanteriebrigaden schnell neue Korps gebildet werden. Militärschriftsteller

von hohem Ansehen, die sich mit dem Zukunftskriege beschäftigen, nehmen dies auch als wahrscheinlich an; ebenso rechnet die französische Fachliteratur mit einer größeren Anzahl von Armeekorps im Kriege, als wie wir sie im Frieden besitzen. Sollte dies der Fall sein, so würde es allerdings wünschenswert sein, daß diese Armeekorps bereits im Frieden aufgestellt würden. Die Mobilmachung der Armee wird um so schneller und glatter verlaufen, je mehr die Friedensverhältnisse der Kriegsgliederung entsprechen. Jede Neuaufstellung eines Truppenkörpers und Stabes bereitet große Schwierigkeiten und wird sich nicht ohne Reibung vollziehen. Verhältnismäßig leicht wird es dagegen sein, die Truppen auf den Kriegsfuß zu setzen, wenn der feste Rahmen dazu bereits im Frieden vorhanden ist. Würden diese neuen Armeekorps gebildet, so ist die Infanterie für die noch aufzustellenden zweiten Divisionen bereits vorhanden (überschießende kleine Brigaden). Dagegen würde es an der notwendigen Kavallerie, Artillerie und an den Spezialtruppen fehlen. Es würde natürlich den militärischen Interessen am meisten entsprechen, wenn man diese neu aufstellen wollte. Verzichtet man aber aus finanziellen Gründen auf die Ausführung dieser Maßregel, so müßte man sich mit der Zuweisung dieser Truppen von anderen Armeekorps zu helfen suchen. So wäre es ohne schwere Bedenken möglich, jeder Division nur ein Kavallerieregiment zuzuteilen und den betreffenden Kavallerie-Brigadekommandeur zur Verfügung des Generalkommandos zu belassen. In ähnlicher Weise könnte man auch mit der Feldartillerie verfahren. Die Fußartillerie ist im Frieden überhaupt nicht an den Korpsverband gebunden; wir haben schon einzelne Armeekorps, die ganz ohne Fußartillerie sind, während andere über zwei und mehr derartige Regimenter verfügen. Was die Pioniere und den Train anbelangt, so würde sich deren Zuteilung bei der ohnehin erforderlich werdenden Neuorganisation dieser Waffen unschwer erreichen lassen. Gewiß sind die vorgeschlagenen Maßregeln nicht ohne Bedenken. Die Nachteile sind aber gering den großen Vorteilen gegenüber, die das Vorhandensein der höheren Stäbe und des festen Rahmens mit sich bringt. Auch für die Personalfrage ist es von entschiedener Bedeutung, daß die im Kriege aufzustellenden Stäbe schon im Frieden vorhanden sind. Es läßt sich leider nicht ganz vermeiden, daß bei Ausbruch eines Krieges in der Armee ein umfangreicher Stellenwechsel eintritt, da eine große Zahl neuer Kommandostellen geschaffen und mit zahlreichen Stäben ausgerüstet werden muß. Es sei hierbei nur an die Aufstellung des großen Hauptquartiers, der Armeekorpskommandos, der Kavalleriedivisionen, der Reservedivisionen und an die Bildung der Etappenformationen erinnert. Es ist ein großer Nachteil, wenn der Führer zu seiner Truppe zum ersten Male im Aufmarschgebiet in dienstliche Beziehungen tritt. Die Stäbe müssen sich erst einarbeiten. Wieviel leichter ist dies, wenn die Offiziere sich schon untereinander kennen und der Vorgesetzte weiß, mit wem er es während des Feldzuges zu tun hat. Mit jeder höheren Stelle, die schon im Frieden und nicht erst bei der Mobilmachung geschaffen wird, verbessern sich diese Verhältnisse.

Vergleichen wir unsere Heeresorganisation mit der der benachbarten Mächte, so ist es auffallend, daß z. B. wir allein die Kavalleriedivisionen nicht schon im Frieden aufgestellt haben. Was soeben über die Schwierigkeit, neue Formationen erst bei der Mobilmachung aufzustellen, gesagt wurde, gilt aber bei der Kavallerie in besonderem Maße. Diese Truppe wird als die erste in das Aufmarschgebiet befördert und an die Grenze geworfen. Sie ist berufen, die Feindseligkeiten zu eröffnen und wird die erste sein, die mit dem Gegner in Berührung tritt. Ob ihr nach beendetem Eisenbahntransport und Versammlung überhaupt noch einige Tage der Ruhe zur Verfügung stehen, läßt sich im voraus nicht sagen. Dies hängt nicht allein von den Absichten unserer Heeresführung, sondern auch von den feindlichen Maßnahmen ab. Überschreiten russische oder französische Kavalleriedivisionen gleich in den ersten Tagen die Grenze, um unsere Mobilmachung zu stören, so müssen sich ihnen die eben erst ausgeschifften Divisionen entgegenwerfen. Nun muß es auf den ersten Blick gewiß auffallend erscheinen, daß gerade diese Truppen, die zuerst mit dem Gegner zusammenstoßen werden, eine Friedensorganisation haben, die von der des Krieges wesentlich abweicht. Es ist deshalb auch schon seit langer Zeit und von berufener Seite der Wunsch ausgesprochen, die Kavalleriedivisionen bereits im Frieden aufzustellen. Bisher ist aber diesem Wunsche nicht entsprochen worden. Auch innerhalb des Heeres sind die Ansichten über die Zweckmäßigkeit einer derartigen Maßregel geteilt. Hat doch erst kürzlich noch einer der berufensten Vertreter der Reiterwaffen, der General der Kavallerie von Bernhadi, sich aus Rücksichten für eine gleichmäßige Ausbildung gegen die Schaffung von Kavalleriedivisionen im Frieden ausgesprochen und dafür die Unterstellung der Kavallerie unter die Kavallerieinspektoren gefordert. Die Mehrheit der Militärschriftsteller hat einen entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Jedenfalls können sich die Gegner der Friedens-Kavalleriedivisionen mit Recht auf die Tatsache berufen, daß diese sehr wichtige Frage eingehend von den maßgebenden Stellen erwogen und schließlich, dem äußeren Anscheine nach, in ihrem Sinne entschieden ist. Dabei sind lange Zeit sowohl der Kriegsminister wie der Chef des Generalstabes Kavalleristen gewesen, die also alle Verhältnisse dieser Frage aus eigener praktischer Erfahrung und Kenntnis beurteilen konnten. Es ist unwahrscheinlich, daß die Heeresverwaltung jetzt ihren Standpunkt ändern sollte.

Wenn wir der Frage näher treten, ob eine Erhöhung unserer ganzen Heeresstärke überhaupt notwendig ist, so bezieht sich das in erster Linie auf die Infanterie, weil diese die Hauptmasse des Heeres ausmacht und alle anderen Waffen in einem gewissen Verhältnisse zu ihr stehen müssen. Gewiß ist es ein richtiger militärischer Grundsatz, daß man nie stark genug sein kann und daß der Sieg immer noch am liebsten mit den großen Bataillonen geht. Die Aussichten eines Zukunftskrieges sind schwer abzuschätzen. Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung der modernen Heere aller Staaten halten sich, soweit man dies im Frieden überhaupt beurteilen kann und unter Berücksichtigung der nationalen

Eigentümlichkeiten der einzelnen Völker so ziemlich die Wage. Über die moralischen Faktoren läßt sich im voraus kein sicheres Urteil gewinnen, und auf welcher Seite der gottbegnadete Feldherr stehen wird, der die Probleme des Zukunftskrieges lösen wird und der es versteht, mit divinatorischen Blicken die Schwäche des Gegners zu entdecken und die verschiedenen Teile seines Heeres dagegen zu einheitlichem Wirken zusammenzufassen, das kann erst der Zukunftskrieg selbst zeigen. Jedenfalls ist im Augenblick keine Partei berechtigt, dieses Genie für sich in Anspruch zu nehmen und in der Hoffnung auf dessen Führung den Ausbau der Streitkräfte im Frieden zu vernachlässigen. Auf einen Friedrich den Großen folgte ein Napoleon und auf diesen ein Moltke. Bei der Unsicherheit aller dieser Verhältnisse bildet allein die numerische Überlegenheit im Zusammenhang mit der technischen Ausbildung einen sichern Faktor, mit dem die Heeresverwaltung schon im Frieden rechnen kann. So ist man nicht berechtigt, dem Streben nach einem möglichst zahlreichen Heer und nach einer möglichst intensiven Heranziehung der vorhandenen Wehrkräfte die Berechtigung abzusprechen und sie mit dem spöttischen Ausdruck „rage du nombre“ abzutun. Eine Heeresverwaltung, die diesen Gesichtspunkt außer acht lassen wollte, würde sich einer schweren Unterlassung schuldig machen. Mit Recht würde ihr später der unglückliche Ausgang eines Feldzuges zugeschoben und sie dafür verantwortlich gemacht werden. Bei aller Anerkennung der großen Tapferkeit unseres Heeres im Jahre 1870/71 und seiner genialen Führung muß doch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß wir unsere Erfolge zu einem großen Teile unserer numerischen Überlegenheit verdankt haben.

Nun sind aber im Staate nicht allein die militärischen Gesichtspunkte maßgebend. Diese können nur im Zusammenhange mit allen anderen Verhältnissen beurteilt werden. Die Aufwendungen, die der Staat für Heer und Flotte macht, sind abhängig von den vorhandenen Mitteln. Die kulturellen Aufgaben des Staates dürfen dadurch nicht beeinträchtigt werden. Somit kann auch bei der neuen Militärvorlage nicht einseitig alles das eingestellt werden, was überhaupt militärisch wünschenswert ist, sondern bei unserer schlechten Finanzlage nur insoweit, als dies durchaus notwendig ist. Um dies richtig beurteilen zu können, muß man die Wehrkräfte der voraussichtlichen Gegner in Betracht ziehen. Da ist zunächst festzustellen, daß Frankreich bereits an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt und nicht mehr imstande ist, sein Heer zu vergrößern. Es ist schwer, darüber genau ziffermäßige Angaben zu machen, weil die Statsstärken dort nur auf dem Papier zu stehen pflegen und in Wirklichkeit bei weitem nicht erreicht werden. Um die jetzige Heeresstärke auch nur einigermaßen aufrecht erhalten zu können, haben die Franzosen bereits zu den weitgehendsten Maßnahmen greifen müssen. Hierzu gehört die Einstellung der Mindertauglichen in die sogenannten Hilfsdienste; die Heranziehung aller Wehrpflichtigen ohne jede Ausnahme; die stärkere Belastung der Kolonisten in Nordafrika und der neuerdings gemachte Versuch,

schwarze Truppen aus Westafrika nach Algier zu schaffen, um die weißen Besatzungstruppen abzulösen und sie zur Verwendung im Mutterlande verfügbar zu machen. Trotz allen diesen Maßregeln ist es bisher nicht gelungen, dem Rückgange der Rekrutenzahlen in entsprechender Weise abzuhelpfen. Die Infanteriekompagnien im Innern des Landes haben eine derartig geringe Friedensstärke, daß sich ein ordnungsmäßiger Dienstbetrieb nur noch mit Mühe aufrecht erhalten läßt. Ist doch auch in dem neuen Cadregesetz, das dem französischen Parlamente zurzeit vorliegt, vorgesehen, eine Anzahl Kompagnien im Innern des Landes aufzulösen und deren Mannschaften auf die übrigen Kompagnien zu verteilen. Die angesehenere französische Militärzeitung „La France Militaire“ vertritt sogar den Standpunkt, daß es zweckmäßiger sei, die Zahl der Friedenseinheiten überhaupt zu verringern, um die übrigbleibenden auf einer angemessenen Höhe zu erhalten. Es wird direkt vorgeschlagen, ein bis zwei Armeekorps aufzulösen. Diese Zeitung weist darauf hin, daß Frankreich infolge seiner geringen Bevölkerung und der immer mehr zurückgehenden Geburtenzahlen endlich den Gedanken aufgeben müßte, ein den Deutschen gleich starkes Heer im Frieden zu unterhalten. Wenn dagegen auf einzelne Neuorganisationen hingewiesen wird, die im Laufe der letzten Jahre in Frankreich eingeführt sind, so darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß jede Vermehrung einer Waffengattung eine Verminderung bei anderen Truppen zur Folge hätte. So ist die in diesem Jahre erfolgte Neuorganisation der Artillerie nur auf Kosten der Infanterie durchgeführt worden.

Ist also Frankreich zurzeit kaum imstande, seine bisherige Heeresstärke aufrecht zu erhalten, und denkt es allen Ernstes daran, sie zu vermindern, so liegt für uns kein schwerwiegender Grund vor, unsere Infanterie über das jetzige Maß zu vermehren.

Nun wird mit Recht aber immer auf den Krieg nach zwei Fronten hingewiesen. Dies ist gewiß eine sehr unerwünschte Lage, mit der wir zu rechnen gezwungen sind. Es ist aber nicht denkbar, daß wir allein unser Heer auf eine solche Stärke bringen könnten, daß es numerisch zur selben Zeit beiden Gegnern allein gewachsen sein würde. Wir müssen in diesem Falle unsere ganzen Kräfte zunächst auf einer Seite versammeln, um hier einen entscheidenden, erfolgreichen Schlag zu führen, und uns dann nach der anderen Seite wenden. Hier dürfen im Anfang nur so viele Kräfte zurückgelassen werden, als zur Deckung der Grenzen und zur Sicherung des eigenen Landes notwendig ist. Das Beispiel Friedrichs des Großen und das Studium seiner Kriege wird uns der beste Lehrmeister in dieser Hinsicht sein. Es gilt der Ausnutzung der inneren Linie im großen Maßstabe unter Benutzung aller modernen Transportmittel. Die großen durchgehenden Eisenbahnlinien, die wir in bewusster Weise seit Jahrzehnten von Westen nach Osten ausbauen, geben die Möglichkeit, große Heeresmassen von einer Front nach der anderen zu werfen.

Zudem kommt, daß alle die Nachrichten, die über die Reorganisation des russischen Heeres und über dessen innere Verhältnisse in den letzten

Jahren zu uns gekommen sind, zeigen, daß Rußland seine alte Stärke noch nicht wieder erreicht hat. Wenn Rußland jetzt daran geht, seine weit vorgeschobenen westlichen Befestigungen aufzugeben, die an der deutschen Grenze liegenden Truppen zurückzieht und den Aufmarsch und die Versammlung seines Heeres weiter in das Innere hinter die Weichsellinie zurück verlegen will, so kann uns dies als Beweis gelten, daß die Russen kein besonderes Vertrauen auf die schnelle Durchführung ihrer Mobilmachung und ihres Aufmarsches haben. Es ist somit nicht mit einer sofortigen weitreichenden Offensive derselben zu rechnen. Je weiter aber Rußland seine Versammlung in das Innere des Reiches zurück verlegt, je mehr es sich zu einer starren Defensiv entschließt, um so mehr und desto länger haben die Franzosen allein in einem kontinentalen Kriege die Wucht des deutschen Angriffes auszuhalten.

Bei Beurteilung unserer ganzen militärischen und politischen Lage müssen wir auch die bestehenden Bündnisse berücksichtigen. Wenn wir in Zukunft mit dem Kriege nach zwei Fronten, mit einem Zusammengehen von Rußland und Frankreich rechnen, so dürfen wir dagegen auf unserer Seite die Unterstützung Österreichs einsetzen. Über die Kriegsfertigkeit und Tüchtigkeit des österreichischen Heeres dürfte kein Zweifel herrschen. Die letzten Ereignisse in Bosnien haben gezeigt, wie sicher und genau der ganze Heeresmechanismus arbeitet.

Wenn wir alle diese Verhältnisse berücksichtigen, so liegt nach unserer Ansicht zurzeit kein zwingender Grund vor, an eine Heeresverstärkung großen Maßstabes heranzugehen. Unsere jetzigen Infanteriestärken genügen den Anforderungen, die mit Rücksicht auf die finanzielle Lage an sie gestellt werden können. Es ist dabei auch noch zu berücksichtigen, daß die Infanterie diejenige Waffe ist, bei der sich der Ersatz der im Kriege eintretenden Verluste am schnellsten und leichtesten bewerkstelligen läßt. Auch Neuformationen können, wie die Kriegsgeschichte in zahlreichen Beispielen lehrt, nach verhältnismäßig kurzer Zeit schon verwendungsfähig sein und einen genügenden Grad von Verwendungsfähigkeit zeigen. Ganz anders aber liegen diese Verhältnisse bei den anderen Waffen, die zu ihrer Ausbildung einen viel größeren Zeitraum beanspruchen und bei denen sich Mängel in ganz anderer Weise bemerkbar machen. Einen guten Reiter kann man nicht in wenigen Wochen schaffen, auch die Handhabung des technischen Dienstes läßt sich nicht in kurzer Zeit erlernen. Die Aufgebote der französischen Republik 1870/71 haben gerade an diesen Waffen Mangel gelitten und ihre geringen Erfolge sind zum großen Teil auf diesen Umstand zurückzuführen. Eine Vermehrung der Infanterie dürfte deshalb vorläufig nicht erforderlich sein, sondern hinter anderen Forderungen zurücktreten müssen. Die Errichtung der von vielen Seiten geforderten dritten Bataillone bei den kleinen Regimentern dürfte in dieser Militärvorlage noch nicht erfolgen, und zwar um so weniger, als auf anderen Gebieten Lücken in unserer Rüstung vorhanden sind, die einer Ausfüllung dringend bedürfen.

Wenn die Infanterie nicht vermehrt wird, braucht dies auch mit der Feldartillerie nicht zu erfolgen, da an dem bisherigen ziffermäßigen Verhältnis beider Waffen zueinander nichts zu ändern ist. Zwar harren auch hier noch viele Fragen der endgültigen Lösung. Die Untersuchungen darüber sind aber noch nicht so weit gediehen, daß mit einer Änderung der Organisationen und demgemäß mit einer Vermehrung der Batterien gerechnet werden müßte. Hierzu gehört z. B. eine vermehrte Ausstattung des Armeekorps mit Steilfeuer-
geschützen, damit jede Division über eine Abteilung leichter Feldhaubitzen verfüge. Von vielen Seiten wird auf die Vorteile der kleinen Batterie zu vier Geschützen hingewiesen, wie sie z. B. in Frankreich bereits seit längerer Zeit eingeführt ist. Will man diese aber unter Beibehalt der jetzigen Geschützzahlen des Armeekorps einführen, so würde das die Aufstellung zahlreicher neuer Batteriestäbe erfordern. Wird dagegen die Zahl der jetzigen Batterien beibehalten, so würden sich die Geschützzahlen im Armeekorps wesentlich vermindern. Selbst wenn man die Leistungen der kleinen Batterien sehr hoch bewertet und das moderne Schnellfeuergeschütz durch die dann mögliche Zuweisung einer größeren Munitionsmenge in weit besserem Maße ausnützen könnte, so würde doch eine derartig starke Verminderung der Geschützzahlen im ganzen eine bedenkliche Minderung der artilleristischen Gefechtskraft bedeuten. Dies würde um so weniger zulässig sein, als in Frankreich Bestrebungen im Gange sind, um unter Beibehalt der kleinen Batterien doch eine der deutschen Zahl gleichwertige Artillerie im Mobilmachungsfalle aufzustellen. Es ist auch nicht zu verkennen, daß unsere ganze Artillerieorganisation mit drei verschiedenen Geschützen: Kanone, leichte und schwere Feldhaubitze, sehr kompliziert ist. Es erschwert dies sowohl die Truppenführung wie auch den Munitionsersatz. Wenn dieser auch durch die Einführung des Einheitsgeschosses vereinfacht werden kann, so würde dies in noch höherem Maße der Fall sein, wenn es gelänge, eine Haubitze mittleren Kalibers zu konstruieren, die sowohl die leichte wie die schwere Haubitze ersetzen könnte. Ob man diese dann der Feld- oder der Fußartillerie zuweisen würde, müßte in zweiter Linie entschieden werden. Aber alle diese Fragen sind zurzeit noch nicht spruchreif. Ein Blick in die militärische Literatur zeigt schon, wie unausgeglichen die Ansichten noch sind, die über alle diese Punkte in militärischen Kreisen herrschen. In der neuen Militärvorlage dürfte höchstens die Errichtung der noch fehlenden beiden Artillerieregimenter bei den dritten Divisionen und die Ergänzung der bayerischen Artillerie auf den normalen Stand gefordert werden. Aus finanziellen Rücksichten wird man wohl auch auf die an und für sich so notwendige Erhöhung des Pferdeetats der einzelnen Batterie verzichten, obwohl uns gerade auf diesem Gebiete Frankreich überlegen ist.

Finanzielle Rücksichten werden ebenso gegen eine Vermehrung der Kavallerie sprechen, trotzdem namhafte Fachleute verschiedentlich auf die zu schwache Zusammensetzung der heutigen Kavalleriedivisionen hingewiesen haben. Mit Recht

hat z. B. General von Bernhardi darauf aufmerksam gemacht, daß die Anforderungen, die gegenwärtig an die Kavalleriedivisionen infolge anderer Organisation des Erkundungs- und Meldewesens gestellt werden, gegen früher bedeutend gestiegen sind. Durch die Ausscheidung besonderer Aufklärungseskadrons, die Sicherung der Meldesammelstellen, der Telegraphen- und Funkenstationen wird die Gefechtskraft der Division erheblich geschwächt. Dies macht sich namentlich bei dem Gefecht zu Fuß bemerkbar. Aber schon die Erhöhung des Stats einer Schwadron auf hundertundsechzig Pferde, wie sie z. B. Oberst Wenninger als Aus Hilfsmittel vorgeschlagen hat, würde allein für die Pferdebeschaffung eine einmalige Ausgabe von $8\frac{1}{2}$ Millionen Mark und für die Unterhaltung von Mann und Pferd eine jährliche dauernde Ausgabe derselben Summe beanspruchen. Man wird sich also bis auf weiteres mit dem jetzigen Stande der Kavallerie begnügen müssen. Eine Vermehrung der Kavallerie würde auch nicht eher zweckmäßig sein, als nicht über die oben erwähnte Errichtung von Kavalleriedivisionen im Frieden endgültig entschieden ist.

Die Ausstattung der Infanterie mit Maschinengewehr-Kompagnien muß fortgesetzt und zum Abschluß gebracht werden, so daß jedes Infanterieregiment über eine solche Kompagnie verfügt. Schon dadurch wird sich eine nicht unbeträchtliche Vermehrung unserer Friedenspräsenzstärke ergeben.

Die Verwendung der Fußartillerie hat in der letzten Zeit eine große Wandlung durchgemacht. Sie war ursprünglich nur zur Verteidigung und zum Angriff auf Festungen bestimmt. Seitdem aber der Gegner, wenn er sich zur Defensiv entschlossen hat, seine Stellung in kurzer Zeit durch feldmäßige Arbeit so verstärken kann, daß die Feldartillerie nicht mehr in der Lage ist, die in den scharf eingeschnittenen Schützengräben befindliche Infanterie erfolgreich zu bekämpfen, und auch die Unterstände nicht mehr zu durchschlagen vermag, um die in ihnen untergebrachten Reserven zu vernichten, hatte man sich genötigt gesehen, schwerere Geschütze dagegen in Stellung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde den Heeren die schwere Artillerie des Feldheeres beigegeben. Die Verwendung dieser neuen Waffe hat einen immer größeren Umfang angenommen, namentlich auch seitdem man in ihr ein wirkungsvolles Mittel zur Bekämpfung feindlicher Schildbatterien erkannt hat. Ihre Tätigkeit beschränkt sich deshalb jetzt nicht bloß auf den eigentlichen Stellungskampf. Sie sucht und fand auch zweckmäßige Verwendung in der offenen Feldschlacht. Sogar im Begegnungsgefecht ist sie bestrebt, sich einen Platz zur Mitwirkung zu sichern. Wenn auch über die Möglichkeit, sie in dieser umfangreichen Weise erfolgreich und ohne allzu großen Munitionsverbrauch einzusetzen, die Ansichten geteilt sein mögen, so hat dies jedenfalls dazu geführt, jedem Armeekorps ein Bataillon schwerer Feldhaubitzen zuzuweisen. Damit ist aber die Zahl der Fußartillerie-Truppenteile, die zur Besetzung und zum Angriff der Festungen übrig geblieben sind, sehr gering geworden. Es müssen begründete Bedenken entstehen, ob sie zur Erfüllung dieses Zweckes noch ausreicht, und zwar um so mehr, als die modernen Be-

festigungen gerade zahlreiches aktives Personal verlangen. Bekanntlich findet die Panzerbefestigung auch auf dem Gebiete der Landesverteidigung immer größere Verwendung. Die neuen Befestigungen bei Metz-Diebenhofen, am Oberrhein und auch an unserer Ostgrenze bestehen lediglich aus Panzerbatterien. Diese stellen aber einen so komplizierten und schwierigen Mechanismus dar, daß er nur von einem außerordentlich gut ausgebildeten Personal bedient werden kann. Die Verwendung von Reserve- oder gar Landwehrformationen ist für derartige Panzergeschütze ausgeschlossen. Man muß auch bei den Grenzfestungen immer damit rechnen, daß der Feind bald nach Ausbruch des Krieges vor ihnen erscheinen kann. Es fehlt somit an Zeit, diese Formationen noch nach ausgesprochener Mobilmachung in genügender Weise auszubilden. Als man sich zum Bau aller dieser neuen Befestigungsanlagen entschloß, mußte man sich auch von vornherein darüber klar werden, daß zu ihrer Besetzung das erforderliche Personal verfügbar gemacht werden mußte.

Da die Feldarmee den größten Teil der Fußartillerie für sich beansprucht, kann der fehlende Teil nur durch Neuformationen ersetzt werden.

Derjenige Teil der Fußartillerie, der zur Verwendung im freien Felde in Verbindung mit der Feldarmee bestimmt ist, muß aber auch alle die Mittel besitzen, um sich schon im Frieden für die beabsichtigte Verwendung auszubilden. Dazu gehören in erster Linie Besspannungsabteilungen, die zurzeit noch nicht in genügender Menge vorhanden sind.

Die Organisation und Ausbildung unserer Pioniere beruht auf dem sogenannten „Einheitspionier“. Man versteht darunter einen Pionier, der in allen Zweigen des Feld- und Festungsdienstes gleichmäßig gut ausgebildet ist. Bei der umfangreichen Tätigkeit, die dieser Waffe im Zukunftskriege zufällt, hatte eine gründliche Ausbildung schon bisher große Schwierigkeiten; seit Einführung der zweijährigen Dienstzeit sind diese noch mehr gewachsen. Nun hat aber der russisch-japanische Krieg, im besonderen der Kampf um Port Arthur gezeigt, daß die Fußartillerie trotz ihrer neuen Geschütze und Geschosse nicht imstande ist, die Befestigung aus weiter Ferne einzuschießen, die Grabenwehren zu zerstören, die Stellung sturmreif zu machen und die Besatzung so zu demoralisieren, daß der Sturm der Infanterie erfolgreich durchgeführt werden könnte. Was die Artillerie nicht von oben zu leisten vermochte, mußte der Pionier auf unterirdischem Wege zu erreichen suchen. Mit Minen geht er gegen die feindlichen Werke vor, um diese in die Luft zu sprengen und so der Infanterie den Sturm zu ermöglichen. Da der Verteidiger den Angriffsbearbeiten in derselben Weise entgegenzutreten suchte, entstand der schönste Minenkrieg, wie ihn die Zeiten Baubaus einst gesehen hatten. Das Minieren, das man für eine längst überwundene Sache gehalten hatte, gelangte wieder zu Ehren. Jede Pionierformation, die in und vor Festungen verwendet werden soll, muß deshalb künftighin in diesem Dienstzweige auf das gründlichste ausgebildet sein. Dazu ist aber viel Zeit erforderlich, die bei der bisherigen Aus-

bildungsweise nicht erübrigt werden kann. Es wird mithin nichts anderes übrig bleiben, als eine Trennung zwischen Feld- und Festungspionieren eintreten zu lassen. Damit ist aber der Gedanke des Einheitspioniers gefallen. Eine derartige tiefgehende Neuorganisation läßt sich ohne beträchtliche Vermehrung der Pioniertruppen nicht durchführen*).

Auch für den Feldkrieg ist eine erweiterte Heranziehung von Pionieren erforderlich geworden, seitdem man mit dem häufigeren Auftreten von befestigten Feldstellungen rechnen muß. Die Erfahrungen des letzten Feldzuges in der Mandschurei haben gezeigt, daß eine Pionierkompagnie für die Infanteriedivision zu gering ist. Es sind deren mindestens zwei erforderlich, und außerdem noch eine Reserve zur Verfügung des kommandierenden Generals oder des Armeeführers, um an besonders wichtigen und bedrohten Punkten verwendet werden zu können. Mit den bisherigen Pionierformationen läßt sich dieser Forderung nicht entsprechen. Es muß auch berücksichtigt werden, daß gerade technische Truppen, wie die Pioniere, nicht erst im Mobilmachungsfalle neu aufgestellt und improvisiert werden können. Ein während des Feldzuges eintreffender Abgang und Verluste lassen sich nicht, wie bei der Infanterie, aus Ersatztruppen in kurzer Zeit wieder ausgleichen. Auch diese Erwägungen weisen mit Notwendigkeit darauf hin, im Frieden schon zahlreiche Pioniertruppen vorrätig zu haben. Werden die Pioniere in absehbarer Zeit erheblich vermehrt, so würde es auch möglich sein, ihre Mobilmachung zweckmäßiger zu gestalten, als es jetzt der Fall ist. Ein näheres Eingehen gerade auf diesen Punkt verbietet sich aber aus leicht begreiflichen Gründen.

Aus demselben Grunde können auch über die Verwendung des Trains im Kriegsfalle nur ganz allgemeine Andeutungen gemacht werden. Wenn man aber berücksichtigt, daß jetzt jedes Armeekorps nur über ein Trainbataillon zu drei Kompagnien verfügt, und dagegen die Formationen in Rechnung stellt, die bei der Mobilmachung aufgestellt werden sollen, so ergibt sich ohne weiteres, daß die jetzige Truppe dazu nicht ausreichend ist. Wie jedes taktische Handbuch lehrt, werden bei der Mobilmachung allein an aktiven Formationen für das Armeekorps aufgestellt: sechs Proviant-, sieben Fuhrparckolonnen, zwölf Feldlazarette, drei Brückentrains, zwei Feldbäckereikolonnen, Pferdedepots usw. Hierzu treten noch die Armeee- und die Etappenfahrparckolonnen und die gesamten Formationen für die Reserve division. Es werden deshalb höchstens zwei bis drei aktive Mannschaften und Unteroffiziere auf jede dieser Kolonnen entfallen, so daß man wohl sagen kann, daß sie sich lediglich aus eingezogenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes zusammensetzen. Nun ist gerade bei den Formationen, die hinter der Front der Armee hin und her pendeln, die strengste

*) Diese für die Organisation der Armee außerordentlich wichtige Frage ist in Nr. 38 der „Neuen Militärischen Blätter“ (Verlag und Expedition Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 22 a) eingehend behandelt worden. Wegen weiterer Einzelheiten sei auf diesen Artikel verwiesen.

Disziplin notwendig. Zu deren Aufrechterhaltung ist aber in erster Linie aktives Personal erforderlich. An die Trainformationen werden im Bedarfsfalle die allergrößten Anforderungen gestellt. Doppel- und Nachtmärsche sind keine Seltenheit. Andererseits müssen sie auch wieder stundenlang untätig auf einem Platze ruhen. Wie schwer es unter diesen Umständen ist, die Ordnung aufrecht zu erhalten, wird sich jeder selbst sagen können, der nur einigermaßen mit diesen Verhältnissen Bescheid weiß. Seit wir aber mit Millionenheeren rechnen müssen, ist die Verpflegung dieser auf engstem Raume zusammengebrängten Massen lediglich auf den Nachschub angewiesen. Es bedarf außerordentlich sorgfamer und lange vorher überlegter Anordnungen, damit die Kolonnen imstande sind, rechtzeitig die Verpflegung für derartige Massen in die vorderste Linie zu bringen. Die Aufstellung der Kolonnenbewegungspläne, die Wiederfüllung der geleerten Kolonnen erfordert nicht nur eine sachgemäße Bearbeitung durch die höheren Stäbe, sondern kann auch nur dann richtig vor sich gehen, wenn die Kolonnen die ihnen zugemutete Arbeit tadellos leisten. Je mehr die Erhaltung des Heeres auf dem Nachschub beruht, je schwieriger die Bewegungen der Kolonnen geworden sind, je mehr deren Zahl zugenommen hat, desto wichtiger ist es, daß bei ihm die größte Ordnung und Disziplin herrscht. Das hierzu unbedingt erforderliche aktive Personal kann nur durch eine Vermehrung der Traintruppe im Frieden geschaffen werden. Als Mindestforderung würde dies die Aufstellung einer vierten Kompagnie bei jedem Trainbataillon ergeben. Hierbei würde es zugleich zweckmäßig sein, entsprechend der geplanten Verwendung im Kriegsfalle, je zwei Kompagnien zu einem Bataillon zusammenzufassen und diese beiden Bataillone einem neu zu bildendem Regimentskommando zu unterstellen. Auf diese Weise würden zugleich im Mobilmachungsfalle höhere Trainoffiziere vorhanden sein, die den ganzen Dienst hinter der Front auf den Marschstraßen des Armeekorps einheitlich regeln und beim Generalkommando die entsprechenden Anordnungen treffen könnten. Da wir jetzt beim Armeekorps nur einen Stabsoffizier des Trains besitzen, hat es an dem hierzu nötigen Personal bisher gefehlt.

Nun wird sich aber die ganze Frage der neuen Trainorganisation nicht ohne eine gleichzeitige Berücksichtigung des Kraftfahrwesens lösen lassen. Seit einigen Jahren ist die Verwendung des Last-Selbstfahrers in ungeahnter Weise gestiegen, wozu nicht am wenigsten die Unterstützung durch die Militärbehörden beigetragen hat. Auch für den Kriegsfall plant die Heeresleitung die Heranziehung aller im Frieden vorhandenen derartigen Fahrzeuge. Ihre Vorteile sind zu bekannt, als daß man darauf des Näheren einzugehen brauchte. Bei großem Fassungsvermögen können sie große Strecken in kurzer Zeit zurücklegen. Ihr Nachteil besteht in der Abhängigkeit von dem Vorhandensein guter Wege. Wenn es deshalb auch ausgeschlossen erscheint, sie in vorderster Linie bei den fechtenden Truppen selbst zu verwenden, so können sie doch zweckmäßig im Rücken der Armee den tierischen Zug ersetzen. Je mehr derartige Wagen im

Frieden vorhanden sind und je mehr deren Konstruktion durchgebildet wird, desto größer wird auch ihr Wirkungskreis werden. Hatte man zunächst nur an ihre Verwendung im Bereich der Stappenbehörden und vor Festungen gedacht, so werden jetzt auch schon die Armeekorps mit leichten Armee-Lastzügen ausgerüstet. Sie werden in erster Linie dazu dienen, um die Feldmagazine der Armeekorps zu füllen, können im Bedarfsfalle auf guten Straßen aber auch bis zu Unterkunftsorten der Truppen selbst vorgezogen werden. So werden sie zum Teile die bisherigen Fuhrparkkolonnen ersetzen, zum Teil mit ihnen den Nachschubdienst abwechselnd ausführen. Es ist aber notwendig, daß im Kriegsfalle der ganze Nachschubdienst eines Armeekorps in einer Hand liegt und von einer Stelle aus einheitlich geregelt wird. Es ist somit zweckmäßig, das Train- und Kraftfahrwesen derselben Stelle unterzuordnen. Dies würde notwendigerweise dazu führen, auch schon im Frieden die Trainbataillone und die Kraftfahrabteilung unter dasselbe Kommando zusammenzufassen und das gesamte Trainwesen der Inspektion der Verkehrstruppen zu unterstellen. Auf diese Weise würde die Einheitlichkeit der ganzen Organisationen am besten gewahrt werden. Bei fortschreitender Entwicklung des Kraftfahrwesens würde der tierische Zug immer mehr durch den mechanischen ersetzt werden, und es würden allmählich weitere Trainformationen in Kraftfahrabteilungen umgewandelt werden können. Auf eine derartige Absicht deuten auch die vor kurzem verbreiteten Nachrichten hin, daß es geplant sei, die Inspektionen der Verkehrstruppen zu einer Generalinspektion umzuwandeln.

Auch die übrigen technischen Truppen, die dem Verkehr- und Nachrichtenwesen dienen, werden eine Vermehrung erfahren müssen, da ihr jetziger Stand nicht mehr der beabsichtigten Verwendung entspricht. Die Einführung des lenkbaren Luftschiffes, der Flugzeuge, der drahtlosen Telegraphie u. a. m. erfordert die Aufstellung besonderer Formationen, die schon im Frieden mit diesem neuen Kriegsmittel gründlich ausgebildet sind und die Stämme für die im Mobilmachungsfalle aufzustellenden neuen Formationen abgeben würden.

Somit würde die neue Militärvorlage in erster Linie eine neue Organisation und Vermehrung der technischen Truppen bringen. Eine umfangreiche Vermehrung der fechtenden Truppen ist nicht wahrscheinlich, bei der derzeitigen politischen, militärischen und finanziellen Lage auch nicht notwendig. Auf welche Weise es möglich sein würde, trotzdem die Gefechtskraft des Heeres zu steigern, wie z. B. durch vermehrte Übungen des Beurlaubtenstandes, eine innigere Verbindung der aktiven und Reserverformationen, durch eine militärisch-turnerische Ausbildung der Jugend in der Zeit von ihrer Entlassung aus der Schule bis zum Eintritt in das Heer, durch Förderung des Schießwesens, nach der Entlassung durch Wiedereinführung der zwar gesetzlich noch bestehenden, aber praktisch nicht mehr ausgeführten Übungspflicht der Ersatzreserve — muß einer besonderen Abhandlung vorbehalten bleiben.